

Promovieren oder nicht?

Die Ermutigung zu einer Wanderung

Elisabeth V. Henn

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Öffentliches Recht, insbesondere Europa- und Völkerrecht sowie Europäisches Wirtschaftsrecht und Wirtschaftsvölkerrecht (Prof. Dr. Andreas Zimmermann, LL.M. (Harvard)) an der Universität Potsdam. Mitgründer_innen und Herausgeber_innen des *voelkerrechtsblog*. Forschung im Völkerrecht mit Fokus auf Staatenverantwortlichkeit, Menschenrechte, Humanitäres Völkerrecht, Antidiskriminierungsrecht und Gender.

Bei der Entscheidung „Promovieren oder nicht?“ spielen viele Faktoren eine Rolle: Möchte ich mich jahrelang intensiv einem Thema widmen? Brauche ich einen Dokortitel – zum Beispiel für meinen späteren Berufswunsch? Traue ich mir zu, ein ganzes Buch zu schreiben? Und welches Thema könnte mich so sehr fesseln, dass ich mich auf einen so intensiven Prozess wie eine Promotion einlasse? Aus der Sicht einer sich in den letzten Zügen der Dissertation befindlichen möchte ich beschreiben, welche Hindernisse den teils steinigen Weg der Dissertation säumen können und warum es sich meiner Meinung nach lohnt, diese Wanderung trotzdem zu wagen. Vielleicht, so die Hoffnung, kann ich so zu den obigen Fragen dadurch einige neue Denkanstöße liefern.

Mir persönlich fiel die Entscheidung zur Promotion sehr leicht, was vermutlich daran lag, dass ich großes Glück mit meinem Umfeld hatte: Als studentische Hilfskraft sowohl an einem Lehrstuhl meiner *alma mater* als auch am *Max-Planck Institut für ausländisches und internationales Strafrecht* hatte ich die Freuden und Leiden promovierender wissenschaftlicher Mitarbeiter_innen bereits hautnah miterlebt. Und so war für mich schnell klar: Ich möchte mich auch einem spannenden Thema widmen, es intensiv erforschen und neue Zusammenhänge entdecken. Nun, kurz vor der Abgabe, bin ich immer noch sehr froh über diese Entscheidung, denn obwohl es eine sehr intensive und gelegentlich müßige Zeit ist, fühle ich mich vor allem sehr bereichert.

Viele werden denken, Promovieren sei ein einsames Vor-sich-hin-Schreiben. Und in der Tat gibt es Phasen, wo nichts anderes als das eigene Großprojekt eine Rolle spielt; in denen man sich lange und intensiv – manchmal auch nur zäh – durch das eigene Gedankengebäude bewegt. In diesem Gebäude kann es zuweilen einsam sein, weil die Themen der Dissertation teilweise recht spezifisch sind. Es gibt Phasen, in denen nicht viel Zeit und Raum bleibt für Freunde und Familie. Und natürlich gibt es auch Momente, in denen man mit dem eigenen Projekt hadert, Aspekte über den Haufen wirft, neu denkt und wieder verwirft, um schließlich den roten Faden wieder zu finden.

Und doch habe ich das Promovieren keinen Tag bereut. Es sind gerade die Dinge, die vordergründig nichts mit der Dissertation zu tun haben, die das Projekt enorm bereichern: Beim Unterrichten an der Universität kann ich die Liebe zum Fach und den Forschungs-

fragen, die mich bewegen, weiterreichen. Beim Schreiben von Fachartikeln kann ich Teilerkenntnisse aus der Dissertation bereits mit einfließen lassen und verwandte Themenbereiche bearbeiten. Stammtische, Tagungen, Forschungsaufenthalte und Workshops im Ausland erweitern durch Vorträge und neue Kontakte den Horizont. So ist z.B. die Gründung des *voelkerrechtsblog.com* mit Kolleg_innen ein Resultat dieser Vernetzung. Gutachten für Ministerien oder private Mandant_innen schlagen die Brücke von der Theorie in die Praxis. Je spannender das Leben und die Wissenschaft an einen heran treten, desto vielschichtiger wird das eigene Schaffen im Dissertationsprojekt. Manchmal entsteht eine Notiz am Flughafen, weil eine entscheidende Überlegung einem plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt. Auch in Phasen vermeintlicher Ablenkung ist die Promotion wie ein Hintergrundrauschen stets präsent und nach und nach fügen sich äußere Erfahrungen und innerer Denkprozess zu einem immer größeren Ganzen zusammen. Es ist ein intensiver Prozess, auf den jede Promovend_in sich einlässt, doch er kann sehr beflügelnd sein, wenn sich auf diese Art neue Erkenntnisse erschließen.

Vor Beginn der Promotion gilt es jedoch einige wichtige Entscheidungen zu treffen. Die richtige Auswahl des Dissertationsthemas und die Entscheidung für die passende Betreuung und Institution sind die ersten Pflastersteine, die bedachtsam für den eigenen Weg ausgewählt werden müssen. Es lohnt sich also in Ruhe zu bedenken: Was interessiert mich jetzt und längerfristig? Welche Betreuer_in passt gut dazu? Und an welchem Lehrstuhl, welchem Graduiertenkolleg oder Institut fühle ich mich gut aufgehoben?

Die Themenauswahl ist häufig eng mit der betreuenden Person verknüpft. Ich nenne diese Personen absichtlich nicht Doktormütter oder -väter, da dieser Begriff eine familiäre Nähe suggeriert, die beiderseitig nicht erwartet werden kann und sollte.¹ Die englische Bezeichnung *supervisor* bzw. das französische Äquivalent *directeur/directrice de thèse* erscheinen mir treffender. Das Dissertationsthema lässt sich je nach Vorerfahrung in der Recherche mit oder ohne Hilfe finden. Ratsam ist, bereits im Studium Kontakt zu und Förderung durch einen Lehrstuhl der eigenen Uni zu suchen.² Jedenfalls sollten sich zukünftige Doktorand_innen absichern, dass beratende Personen dieses Thema nicht bereits an anderer Stelle vergeben haben. Wenn ein(e) thematisch passende(r) Betreuer_In gefunden ist, sollten vor der endgültigen Entscheidung nochmals

1 Siehe auch Lilith Volker, Dr. Vater, in: Die Zeit Online, 9. Februar 2013, abrufbar unter <http://www.zeit.de/2013/06/Doktorvater-Doktorand-Verhaeltnis>

2 Zumindest in den USA ist die Wahrscheinlichkeit von einer/m Prof. keine Antwort auf ein Gesprächsgesuch zu bekommen, für Studentinnen höher als für weiße männliche Kommilitonen. Dies zeigt eine rezente Studie, siehe Scott Jaschik, The Bias for White Men, in: Inside Higher Ed, 24. April, 2014, abrufbar unter <https://www.insidehighered.com/news/2014/04/24/study-finds-faculty-members-are-more-likely-respond-white-males-others>

die Art und Qualität des Verhältnisses zwischen der Doktorand_in und der betreuenden Person betrachtet werden. Ich habe mit meinem Dissertationsbetreuer großes Glück, habe aber bei anderen Promovierenden beobachtet, dass das Verhältnis sehr schwierig und damit belastend sein kann.

Die Institution, an der promoviert werden soll, ist ebenso von maßgeblicher Bedeutung. Die Mehrheit der Doktorand_innen in der Rechtswissenschaft scheinen freie Promovierende zu sein,³ deren Promotion sich durch wenig standardisierte und festgelegte Rahmenbedingungen auszeichnet. Solange die Finanzierung gesichert ist, verspricht dies zwar viel Freiheit, zugleich fehlt aber unter Umständen der Austausch mit Kolleg_innen, der sehr anregend und hilfreich sein kann. Den Vorteil der kollegialen Anbindung haben nicht nur Lehrstühle, sondern auch Promotionen an Instituten und Graduiertenkollegs. Bei letzteren aber fehlt oft die Möglichkeit zur Lehre, die auch großen Spaß machen kann.

Der Weg zur Promotion mag gelegentlich steinig sein, aber er ist vor allem gesäumt von sonnigen und wunderschönen Ausblicken auf begeisternde Erkenntnisse.

Was der Promotion an allen Institutionsformen gemein zu sein scheint, ist die Gefahr der (Selbst)Ausbeutung durch übermäßige Überstunden für einen ohnehin schlechten Stundensatz – ein strukturelles und kulturelles Problem des Wissenschaftsbetriebs. Dies kann gerade für diejenigen einschränkend wirken, die sich um Familienmitglieder kümmern. Zudem besteht die Gefahr durch von außen auferlegte Aufgaben die Dissertation immer weiter zu verschleppen. Da Ablenkung aber überall lauert – auch bei der freien Promotion – gilt es ohnehin ab und an zu überprüfen, ob der Fokus auf und das Fortkommen im Dissertationsprojekt noch den eigenen Vorstellungen entsprechen, oder ob es Störfaktoren gibt, die behoben werden können.

Die persönliche Überlegung „Promovieren oder nicht?“ scheint nach wie vor eng mit den Dimensionen der sozialen Herkunft und des Geschlechts verbunden zu sein. Daher sollte dieser Aspekt bei der Entscheidung bewusst betrachtet werden.

Gerade in der Rechtswissenschaft herrscht nach wie vor eine starke soziale Selektivität.⁴ Wer also aus einem akademischen Elternhaus kommt und von vornherein ein förderndes Umfeld genießt, promoviert mit höherer Wahrscheinlichkeit. Obwohl dies äußerst bedauerlich ist, sollte dieser Umstand keineswegs diejenigen abschrecken, die diese Vor-

aussetzungen nicht mitbringen. Studierende, die sich trauen aufzufallen und aktiv teilnehmen, können im Studium ebenso entsprechende Förder_innen anziehen und ebenfalls sehr erfolgreich promovieren.

Auch das Geschlecht scheint nach wie vor eine Rolle bei der Entscheidung zur Promotion zu spielen. So habe ich in der Lehre beobachtet – und dies wurde mir von Kolleg_innen bestätigt – dass überdurchschnittlich viele weibliche Studierende und selbst die, die gut oder sehr gut sind, nicht das Wort ergreifen oder – wenn sie es tun – Zweifel gleich hinterher schicken und oder ihr Licht unter den Scheffel stellen. Demgegenüber fällt es überdurchschnittlich vielen männlichen Studierenden weniger schwer auch mal weniger qualitative oder sogar sinnzusammenhangsferne Wortmeldungen zur Debatte in den Lehrveranstaltungen beizusteuern. Nun ist aber Sichtbarkeit ein entscheidender Hebel (nicht nur) in der Fachkultur der deutschen Rechtswissenschaften. So setzt die soziale Selektion bereits im Studium an und vertieft sich mit der (Nicht-)Förderung im und nach dem Studium in der Promotionsphase. Um solchen Mechanismen entgegen zu wirken, gibt es jedoch Mentorinnen-Programme wie *JurMep*⁵ an der Uni Potsdam oder *Justitia Mentoring* an der Uni Freiburg.⁶ Ich kann Studentinnen nur ermuntern, aktiv an solchen Programmen teilzunehmen und, wenn es sie vor Ort noch nicht gibt, solche zu gründen. Zudem können selbstorganisierte Lesekreise während des Studiums bestärkend wirken, den Horizont erweitern und Netzwerke stärken.⁷

Die Entscheidung „Promovieren oder nicht?“ muss natürlich sorgsam unter Berücksichtigung der persönlichen Situation getroffen werden. Wenn Sie selbst sich über ihren Promotionswunsch nicht sicher sind, vielleicht kann ein Mentoring-Programm Sie dazu ermutigen. Ich kann nur dazu ermuntern, diese Chance zur persönlichen Entfaltung anzunehmen, wenn es sich mit den Lebensumständen vereinbaren lässt. Der Wanderweg zum Dokortitel mag gelegentlich ein steiniger sein, aber er ist vor allem gesäumt von sonnigen und wunderschönen Ausblicken auf begeisternde Erkenntnisse.

3 Siehe Institut für Forschungsinformation und Qualitätsforschung (iFQ), Promovierende im Profil: Wege, Strukturen und Rahmenbedingungen von Promotionen in Deutschland, iFQ-Working-Paper No. 13, November 2012, S. 88 f.; abrufbar unter http://www.forschungsinform.de/Publikationen/Download/working_paper_13_2012.pdf

4 iFQ, *ibid.*, S. 66 f.

5 <http://www.uni-potsdam.de/jurmep/>

6 <http://www.jura.uni-freiburg.de/justitia>

7 Siehe Anna Katharina Mangold/Sophie Arndt, „Wie gründe ich einen feministischen Lesekreis?“, *djbZ* 2010, S. 98-99.